

PRAXIS DER ERWACHSENENBILDUNG

12. Westdeutsche Kurzfilmtage

Indem der Kultusminister von Nordrhein-Westfalen, Professor *Paul Mikat*, in der Abschlußveranstaltung der „12. Westdeutschen Kurzfilmtage“ in Oberhausen die Stiftung eines neuen Preises für einen Film mit bildungspolitischer Thematik von den nächsten Kurzfilmtagen ankündigte, hob er deutlich zwei Funktionen dieses Festivals hervor. Es hat kulturpolitische und pädagogische Bedeutung, eine politische und — das wäre als dritte Funktion zu nennen — eine Bedeutung für die Filmkunst.

Der kulturpolitische und pädagogische Aspekt war den Kurzfilmtagen bereits mit ihrer Gründung beigegeben. Mit einem Dozenten-seminar des Landesverbandes der Volkshochschulen von Nordrhein-Westfalen im Jahre 1954 begann die Geschichte der damals noch „Kulturfilmtage“ genannten „Kurzfilmtage“. 1954 nahmen 112 Pädagogen teil und nur eine Handvoll Journalisten. Heute ist das Verhältnis umgekehrt.

Professor *Hellmut Becker* nannte in einer Begrüßungsansprache (1964) den Grund, warum sich die Erwachsenenbildung für den Kurzfilm interessiere: „Für den gesellschaftlichen Fortschritt muß es Orte geben, an denen der Umschlag zahlenmäßig begrenzter Qualität in die Quantität der Breitenwirkung stattfindet. So wird aus einem künstlerischen Vorgang ein gesellschaftlicher Prozeß. Deswegen beteiligt sich die Erwachsenenbildung an einem solchen Festival, weil dieser Umschlag von Kunst in gesellschaftliche Entwicklung unmittelbar Bildung betrifft.“

Wie beim *Adolf-Grimme-Preis*, dem Fernsehpreis des Deutschen Volkshochschulverbandes,

zeigt sich bei den „Westdeutschen Kurzfilmtagen“, daß die Erwachsenenbildung begriffen hat, in welcher Weise man sich der neuen Medien Film und Fernsehen bedienen muß, um mit ihrer Hilfe neue Bildungsmöglichkeiten zu finden. Das Engagement der Volkshochschulen zeigt sich in Oberhausen in zweierlei Weise. Erstens zeichnet man für die Durchführung der jeweiligen Retrospektive verantwortlich, die in diesem Jahr „Themen und Tendenzen im ausländischen Kurzfilm 1956—1965“ analysierte. Die zweite Form des Engagements ist die „Internationale Volkshochschul-Jury“ unter der Leitung von Regierungsrat *Hans-Heinz Eppelsheimer*. Diese Jury prämiert und wählt Filme aus, die für die Arbeit der Erwachsenenbildung geeignet erscheinen.

In diesem Zusammenhang ist noch die Sondertagung für Jugenderzieher zu nennen, die unter der Leitung von Rektor *Reiner Keller* in jedem Jahr Kurzfilme auswählt, die Jugendlichen in verschiedenen Altersstufen gezeigt werden sollten. Die Tagung geht dem Festival jeweils voraus und berücksichtigt über die Hälfte der später gezeigten Wettbewerbsbeiträge. Ihre Empfehlungsliste ermittelt sie in einer speziellen Abschlußabstimmung der Teilnehmer.

Am Anfang der Geschichte der „Kurzfilmtage“ hieß ihr Motto „Weg zur Bildung“. Mittlerweile ist es ausgedehnt worden zum Motto „Weg zum Nachbarn“. Darin zeigt sich die zweite Funktion der Kurzfilmtage, die man als politische kennzeichnen kann. „Politisch“ meint hier jedoch mehr, nämlich den umfassenderen Sinn des Lebens des Menschen in Gemeinschaften. Oberhausen ist somit der Treffpunkt von Journalisten, Pädagogen und Vertretern der Filmbranche, ein Treffen, das keine politischen Grenzen kennt.

Es kennt auch keine Mauer gegenüber dem osteuropäischen Nachbarn, was allzu leichtfertig zu einer Klassifizierung als „rotem“

Festival verführte und massive Ablehnung des früheren Bundesinnenministers *Höcherl* mit sich brachte. In diesem Jahr hat man sich in Bonn gar nicht erst zu den „Kurzfilmtagen“ geäußert, sondern es Kultusminister *Mikat* überlassen, das Festival auch offiziell ein wenig aufzuwerten.

Daß das alte Motto „Weg zur Bildung“ durch das neue Motto „Weg zum Nachbarn“ nicht aufgehoben ist, sondern im Grunde nur neu gefaßt wurde, ist offensichtlich, wenn man berücksichtigt, daß Bildung vor allem des Gesprächs bedarf. Durch das Kennenlernen der Meinung des anderen, auch gerade des anderen aus dem Ausland, erweitert sich nicht nur der Horizont ganz allgemein, sondern ergeben sich Möglichkeiten, die eigene Meinung zu revidieren und durch neue Aspekte zu bereichern. Gerade weil dieses Element der Bildung in Oberhausen so groß geschrieben ist, hat das Festival einen Charakter, der es von vielen anderen Festivals unterscheidet.

Zu diesen beiden Funktionen der „Westdeutschen Kurzfilmtage“ tritt die dritte, die — abgesehen von politischen Sensationen — für die Schlagzeilen sorgt. Oberhausen ist bekannt geworden als Treffpunkt besonders des jungen und engagierten Kurzfilms. Die typische Demonstration dieses Engagements war das vor vier Jahren unterzeichnete *Oberhausener Manifest*. Ein großer Teil der damals beteiligten Regisseure stellte in diesem Jahr seine ersten Spielfilme vor.

Inwieweit sind nun diese Aspekte der „Westdeutschen Kurzfilmtage“ auch in diesem Jahr sichtbar, geworden? Zweifellos war das Gespräch wie immer da. Und auch für die Erwachsenenbildung empfahl sich mancher Kurzfilm, der zwar kaum filmästhetischen Gesichtspunkten genügt, jedoch vom Thema her interessant war. Da wäre beispielsweise die Reihe der Filme zu nennen, die sich unserer sozialen Wirklichkeit annähmen und dabei vor allem der Menschen, die in irgendeiner Form zu kurz gekommen sind. Ein holländischer Kurzfilm schildert die Wohnungssuche. Der polnische Kurzfilm „Ich habe ein Ei“ berichtet über die Lehrmethodik für blinde Kinder. Am Kennenlernen des Eis wird den blinden Kindern nicht nur die Form des Runden und Ovalen und der Begriff „Ei“ erklärt, sondern wird zugleich ein wenig Einblick in die Welt der Biologie ermöglicht. Der holländische Film „Augenhöhe“ berichtet über die Arbeit mit körperbehinderten Kindern, und der englische Film „One of them is Brett“ zeigt, daß auch durch Thalomid geschädigte Kinder noch Lebensmöglichkeiten besitzen.

Ein weiteres für die Erwachsenenbildung interessantes Thema ist die filmische Bewältigung der Vergangenheit. Wie auf der letzten Mannheimer „Filmwoche“ waren auch in Oberhausen verschiedene Kurzfilme diesem Thema gewidmet. Im polnischen Film „Lokal-

termin“ wird eine Dokumentation des Besuchs des Frankfurter Gerichtes anlässlich des Frankfurter Auschwitzprozesses am Ort selbst versucht. Das ungarische Experiment, die Leiden des jüdischen Volkes mit Hilfe der Matthäuspassion zu interpretieren, stieß auf heftige Kritik. Es blieben auch die anderen Filme zu dem Thema unbefriedigend. Eine überzeugende Arbeit zu diesem Thema will nicht so recht gelingen.

Was aber nun hat Oberhausen 1966 für die Filmkunst gebracht? Man kann feststellen, daß das rein Handwerkliche in den meisten Filmen ein hohes Niveau erreicht hat. Jedoch besteht gerade in dieser Perfektion die große Gefahr für einen lebendigen und aussagestarken Kurzfilm. In diesem Jahr ließ gerade der Zug zur Perfektion ein großes, durchschlagendes Werk vermissen. Allerdings lag das auch ein wenig an Auswahl und Jury. Es hat den Anschein, als wenn man das Risiko scheue und statt dessen dem mehr humanitären und soziologisch interessanten Film die Chance gebe. Das würde bedeuten, daß man den „Weg der Bildung“ allzu einseitig und im Grunde darum falsch versteht, nämlich als das bloße Vermitteln von interessanten Fakten, als Nachhilfeunterricht mit Hilfe kurzer Filme.

Fruchtbarer jedoch — gerade für echte Bildung — erscheint die Auseinandersetzung mit dem Eigenwilligen und neue Wege Gehenden. Nicht das Mittelmaß, dem sich die „Internationale Jury“ mit wenigen Ausnahmen verschrieb, reizt zum Gespräch und zum Weiterdenken, sondern die Konfrontation mit der neuen Meinung. Die Tendenzen gerade in der modernen Filmentwicklung zu erkennen und hervorzuheben, darin, meine ich, hätte Oberhausen sein Ziel zu sehen, wenn es der dritten Aufgabe gerecht werden will.

An neuen Tendenzen deutete sich dennoch auch in diesem Jahr einiges an. Besonders hervorgehoben werden muß das deutsche Informationsprogramm, in dem der Kurzfilm von Klaus Lemke („Die kleine Front“) auffiel. Wohl der frischeste und lebendigste Film dieser Tage aber war Pim de la Parra holländischer Kurzfilm „Aah ... Tamara“, eine Dokumentation über die Stadt Amsterdam und ihre Grachten und über das Mädchen Tamara, die Fremdenführerin, die ihren Freund verliert. Dokumentation, wie sie hier vorgeführt wurde, frisch inszeniert und mit deutlichem Engagement des Regisseurs, ist eine der zukunftsweisenden Möglichkeiten des kurzen Films.

Die andere Chance für den Kurzfilm liegt in der Betonung des Experiments. Der amerikanische Kurzfilm „Oh dem Watermelons“ und der schwedische Beitrag „Homo Ludens“, beschränkten diesen Weg. „Homo Ludens“, ein Experiment mit verschiedenartig beleuchteten Metallstückchen, will nur noch eine Zusammenstellung von Denkmöglichkeiten sein, die der Zuschauer aufnehmen und fortsetzen soll.

Zwei Beiträge seien zum Abschluß noch genannt, die auf unterschiedliche Weise Dokumentation sein wollen. Der deutsche Film „Wahlkampf, made in Germany“, beschreibt den letzten Wahlkampf und setzt ihn in Parallele zu den Methoden der Werbung. Sein Engagement und auch die Furchtlosigkeit vor Tabus sind anzuerkennen. Doch bleibt er unbefriedigend, weil sein Engagement letztlich doch kein genaues Ziel kennt und im Unverbindlichen versandet. Das Gegenbeispiel ist der Interviewfilm aus der Tschechoslowakei „Der größte Wunsch“. Mit unerhörter Offenheit gestehen die interviewten jungen Leute ihre privaten Wünsche, die sich nur sehr selten auf die Gesellschaft beziehen. Eindrucksvoll ist das Schlußbild, als auf dem Sockel des früheren Stalinmonuments ein Liebespaar gezeigt wird. Diese Informationen waren in ihrer Offenheit wohl die Sensation des Festivals, zugleich ein deutliches Beispiel dafür, den Weg zum Nachbarn zu finden, ihn, den Nachbarn, nämlich noch besser kennenzulernen.

Rolf-Ulrich Kaiser